

Die Macht der Darstellerinnen...

Katrin Kähler und Maja Vollenweider über feministischen Journalismus

Feministisches Denken hat mit dem konsequenten Hinterfragen des scheinbar Allgemeingültigen, der scheinbar unumstürzbaren Sachzwänge – dem Hinterfragen der Darstellung überhaupt – zu tun. Feministischer Journalismus erfordert also feministisches Bewusstsein, feministisches Bewusstsein benötigt Bewusstseinsarbeit, braucht historisches Arbeiten, setzt Theoriearbeit und theoretische Kenntnisse voraus.

Mit diesem Anspruch machte sich eine Gruppe von acht Frauen aus dem Medienbereich daran, eine feministische Weiterbildungstagung zu organisieren. Am Ende der achtmonatigen Vorbereitungszeit stand ein dreitägiges Seminar unter dem Titel “Die Macht der Darstellung – Solidarität”, an dem sich rund 80 Frauen aus den verschiedensten Medienberufen beteiligten.

Der Titel der Tagung resultiert aus der engen Zusammenarbeit der Gruppe mit der feministischen Literaturwissenschaftlerin Susanne Kappeler. Ihr Buch “Pornographie – die Macht der Darstellung”^{*} war Grundlage der Diskussionen in der Vorbereitungsgruppe. Ein eigens für die Tagung vorbereitetes Referat^{**} bildete den Ausgangspunkt für die Diskussionen in sechs thematischen Arbeitsgruppen:

“Als Frauen, die im Kultur- und Medienbereich bereits tätig sind, sehen wir uns meist im Aspekt unserer relativen Machtlosigkeit ... unserer Diskriminierung im Vergleich zu den Männern ... Wir vergessen dabei meist, uns Klarheit zu schaffen über die relative Macht, die wir trotzdem haben und die unsere Tätigkeit und Stellung mit sich bringen. Als Frauen, die Darstellungen machen – in welcher Form auch immer – und diese über die Medien an die Öffentlichkeit bringen, sind wir in ein Netzwerk der Machtverhältnisse verstrickt, und zwar auf der machtvollen, nicht der machtlosen Seite.”

Die Versuchung, genau diese Teilhabe an der Macht zu negieren, um sich stattdessen zum “Opfer” von Verlegern, Chefredaktoren, Strukturen und Sachzwängen zu machen, scheint gross, wie die anschließenden Debatten zeigten.

Wenn medienschaffende Frauen aber davon ausgehen, dass sie teilhaben an dieser Macht und sich auch bewusst sind, welche Strukturen sie als Mitmachende erst einmal automatisch mittragen und stützen, stellt sich für Susanne Kappeler die Frage: “Wollen wir diese Macht wie alle Machthaber zu unserem eigenen Vorteil missbrauchen, oder leisten wir gezielten Widerstand zur Unterstützung anderer, die weniger privilegiert sind?”

Sie führte dazu weiter aus: “Um gezielten Widerstand zu leisten und einen wirksamen Eingriff zu machen, brauchen wir auch eine exakte Analyse der Strukturen und Verhältnisse, ein differenziertes Verständnis, wo wir machtlos sind, wo hingegen wir Macht besitzen – und Macht in bezug auf wen. Eine feministische Praxis würde also zum ersten erfordern, dass wir explizit formulieren, warum wir Zugang zu den Medien wollen und mit welcher Zielsetzung.”

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach der Solidarität neu: Solidarität also nicht nur unter medienschaffenden Frauen, die ihre je und je Arbeitsbedingungen verbessern wollen, sondern Solidarität auch in bezug auf die dargestellten “Objekte” beziehungsweise die Rezipientinnen des Dargestellten.

Die Schwierigkeiten, den Solidaritätsbegriff unter diesen Aspekten zu analysieren, wurden vor allem in den Diskussionen zwischen Medienschaffenden und Projektfrauen (vom Zürcher “Nottelefon” und vom “Lila Bus”) und in der Arbeitsgruppe “Gewalt und Prostitution” sichtbar: Während die Projektfrauen die Instrumentalisierung von betroffenen Frauen als Objekte zur Darstellung der Sachverhalte in Frage stellten, machten die Medienschaffenden umgekehrt geltend, Betroffenheit im Publikum – und damit die Vermittlung der Inhalte – lasse sich nur durch die Personifizierung (also die Darstellung eines “Opfers” in Wort und Bild) herstellen. Die Medienfrauen konnten das Angebot der Projektfrauen, gemeinsam nach solidarischer

Darstellung der Inhalte zu suchen, nicht annehmen, da sie sich in ihrem beruflichen Selbstverständnis bedroht fühlten.

Susanne Kappeler: „Darstellung, ebenso wie ‚Wissen‘, hat den angeblichen Zweck, Wirklichkeit – was das westliche Individualsubjekt auch die ‚Objektivität‘ zu nennen pflegt – in einem konzeptuellen Medium zu reproduzieren und damit vermittelbar zu machen. Ich sage ‚angeblich‘, weil diese Formulierungen zu verschleiern versuchen, dass es ein objektives Wissen oder eine objektive Darstellung – eine Abbildung oder Reproduktion der Wirklichkeit – gar nicht geben kann, denn bei jeder Darstellung handelt es sich um eine Interpretation. Und eine Interpretation wird notgedrungen von einem gewissen Standpunkt aus gemacht, ist per definitionem relativ, das heisst bezogen auf das Subjekt, das sie macht.“

Eine Binsenwahrheit, war frau sich an der Tagung einig. Doch welche Konsequenzen leiten sich für die Arbeit kritischer Medienschaffender daraus ab? In der Medienkultur wird eben diese vermeintliche Objektivität – von der feministischen Kritik als die spezifische Subjektivität der Männer entlarvt – als Norm postuliert, der sich frau, will sie „professionell“ arbeiten, anzupassen hat. Dieser Widerspruch lässt sich für die einzelne im Arbeitsalltag nicht auflösen. Es gilt, den Loyalitätskonflikt (Verlagsinteressen versus Verantwortung gegenüber Thema, „Objekt“ und Rezipientin) wahrzunehmen, auszuhalten und kraft der relativen Macht als Medien-täter(in) solidarisch zu handeln.

Mit der bereits angewandten Praxis, Frauen als Individuen zu isolieren und anhand ihres persönlichen Beispiels den „anderen Blick“ der Frau auf die Welt zu illustrieren, ist es eben nicht getan. Im Gegenteil. Der Versuch, das alte Postulat „Das Persönliche ist politisch“ damit einzulösen, dass beispielsweise Poitikerinnen immer wieder penetrant nach Privatem und Befindlichkeiten befragt werden, führt letztendlich nur dazu, die politischen Inhalte, die die Dargestellten vertreten, zu entschärfen und die Frauen zu entpolitisieren.

Dieser Mechanismus wurde in der Arbeitsgruppe „Politik“ (Gastfrau Leni Robert) aufgedeckt. Eine These, die Kappeler in ihrem Referat vorausgesetzt hat: „Ich gehe davon aus, dass wir als Frauen keinen grundlegend anderen Blick haben, dass wir nicht aufgrund unseres Geschlechts andere Filme, andere Reportagen, andere Fotos oder andere Musik machen. Wir sind alle an derselben Kultur geschult und benutzen erst einmal dieselben Medien und Darstellungsformen, die die Kultur für uns bereit hält.“

Die Tagung bot eine erste Gelegenheit, losgelöst von Sachzwängen die bestehenden Strukturen zu analysieren und aufgrund dieser Analyse Möglichkeiten einer feministischen Medienpraxis zu entwickeln. Auch wenn die real bestehenden starren Grenzen zwischen den Vertreterinnen der verschiedenen Medienberufe diese Auseinandersetzung erschwerten, führt kein Weg an diesen „interdisziplinären“ Gesprächen vorbei. Dass sich erstmals Frauen aus allen Bereichen gemeinsam den aufgeworfenen Fragen stellten, ist ein erster Schritt – die Diskussion, das zeigte sich klar an der Tagung, wird weitergehen.

* Susanne Kappeler: „Pornographie – die Macht der Darstellung“, Frauenoffensive, München 1988.

** Susanne Kappeler: „Die Macht der Darstellung – Solidarität“, Referat, gehalten am 22. März 1991.

Erste Tagung

Ende März fand eine feministische Medientagung statt, die von acht Frauen der beiden Gewerkschaften SJU („Schweizerische Journalistinnen- und Journalisten-Union“) und SSM („Schweizer Syndikat Medienschaffender“) sowie der Verbände SFTV (Filmtechnikerinnen) und VSFG (Filmgestalterinnen) organisiert worden war. Am dreitägigen Seminar beteiligten sich rund 80 Beleuchterinnen, Cutterinnen, Dokumentalistinnen, Filmerinnen, Fotografinnen, Journalistinnen, Kamerafrauen und Sekretärinnen sowie Gastfrauen, die in den Arbeitsgruppen zu den Themenbereichen Alltag, Gewalt/Prostitution, Kunst/Kultur, Politik und Quoten mitmachten.